These und Exempel : Mehrfamilienhaus in Tuggen von Meili Peter Architekten

Autor(en): **Wiskemann, Barbara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **96 (2009)**

Heft 3: **Valerio Olgiati et cetera**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-130972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

These und Exempel

Mehrfamilienhaus in Tuggen von Meili Peter Architekten, Zürich

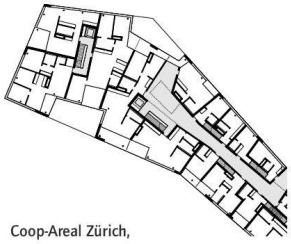
Text: Barbara Wiskemann, Bilder: Heinrich Helfenstein In Tuggen am oberen Ende des Zürichsees steht das neueste fertig gestellte Wohnhaus des Zürcher Architekturbüros Meili Peter. Es darf auch wegen seines relativ kleinen Umfangs von 16 Wohnungen als Labor für grössere Wohnbauvorhaben gelten.

Die Wohnungen von Meili Peter in Tuggen weisen Verwandtschaften mit ihrem Projekt für das Coop-Areal im Entwicklungsgebiet Zürich-West auf. Die Ausstellung «Schmetterlinge und Knochen» im Zürcher Architektur Forum, die von den beiden Ende 2008 eingerichtet wurde, befasste sich mit ihren Wohnungsbauten und -projekten seit Anfang der 1990er-Jahre. Das Beispiel des 2007–2008 gebauten Tuggener Hauses kann so in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden.

Im Text zur Ausstellung schreiben Marcel Meili und Markus Peter, wie sich die Veränderung der Soziologie des Wohnens in den letzten fünfzig Jahren auf ihre Entwürfe für Wohnungen ausgewirkt haben: «Viele der Parameter, die als mehr oder weniger feste Grössen den Wohnungsbau der Nachkriegszeit begründet haben, verloren an Verbindlichkeit. ‹Wohnen› ist schwierig voraussagbar geworden. Diese Unsicherheit hat uns interessiert und unsere Arbeit voran getrieben.» Sie benennen vier Kristallisationspunkte der Veränderungen, die ihre Arbeit an Wohnhäusern entscheidend beeinflusst haben: Die abnehmende Zahl der Bewohner pro Wohnfläche, die Ablösung der klassischen Familie als Zielgruppe, die grosse Bandbreite sowohl der Arbeits- und Lebensrhythmen als auch der ästhetischen und räumlichen Vorlieben der Bewohnerinnen und Bewohner sowie der ökonomische und ökologische Druck, der Gebäude mit immer grösserer Tiefe erfordere und neue Herausforderungen an die Organisation der Grundrisse stelle.

Der Grundstückszuschnitt in L-Form, dessen einer Schenkel zu schmal für eine Bebauung war, erzwang auch in Tuggen ein tiefes Gebäudevolumen. Und da alle Wohnungen Anteil an der kürzeren Südfassade haben sollen, sind sie quer durch den Baukörper gespannt und weisen mehrere Fassadenanstösse auf. Bei den ebenfalls sehr tiefen Grundrissen des Coop-Areals gewinnen Meili Peter im Haus C durch grosse Spannweiten und dicke Geschossdecken statische Freiheiten, welche die Möglichkeit der Grundrissvarianten ins Unendliche steigern: Geplant sind 110 verschiedene Wohnungen in einem Gebäude – ob sie auch alle wie vorgesehen realisiert werden können, ist allerdings noch offen. Im Anklang daran wandten Meili Peter in Tuggen eine «halbkonventionelle Kartenhaustatik» (Wortlaut im Ausstellungstext) an, die über eine teilweise Überkreuzung von Wänden funktioniert und so Grundrissvarianten jenseits von starren Stapelungen ermöglicht. Von den 16 Wohnungen kommt ein Typus dreimal und einer zweimal vor; die anderen elf Wohnungen existieren in ihrer spezifischen Ausprägung jeweils nur einmal. Wie die Architekten in ihrem Text zur Ausstellung schreiben, geht es ihnen beim Projekt auf dem Coop-Areal auch darum, neu zu definieren, was es bedeutet, in einem sehr grossen Haus zu wohnen: «Die Vielfalt der Wohnungen […] behandelt Grösse letztlich nicht mehr als Faktor der Serialität, sondern wie die Gliederung eines riesigen Organismus. Wenn Wohnungen verschieden, nicht repetitiv sind, so wird deshalb diese individuelle Qualität nicht durch die Tatsache geschmälert, dass jeder nur in einer Wohnung wohnt. Die Vielfalt ist eine Eigenschaft, die von allen wahrgenommen wird.» Das Haus als Organismus zu sehen, gerade wenn

Die Sonnenseite: Eine mehrschichtige Fassade erzeugt räumliche Tiefe.



Coop-Areal Zürich,
Teil des Hauses C

es wie die künftigen Bauten im Coop-Areal mehrere Hundert Menschen aufnehmen kann, kehrt die Verhältnisse gegenüber dem Corbusianischen Begriff der Wohnmaschine aktiv um. Denn im grossmassstäblichen Siedlungsbau, sei er aus der Moderne oder jüngsten Datums (etwa in Zürich-Nord), erkennt ein Mensch seine eigene kleine Wohneinheit eventuell nur am gestreiften Sonnenschirm oder dem Türvorleger mit Herz. Das verständliche Unwohlsein der Entwerfer gegenüber diesem Umstand verifiziert jedoch nicht zwingend die These, dass das Individuum die Vielfalt wahrnehme – und die Auflösung wird leider auch von Meili Peter nicht geboten. Denn je grösser das Haus ist, desto schwieriger wird es wiederum, diese Vielfältigkeit auch lesbar zu machen. In Tuggen erlauben es die überschaubaren Verhältnisse jedoch noch.

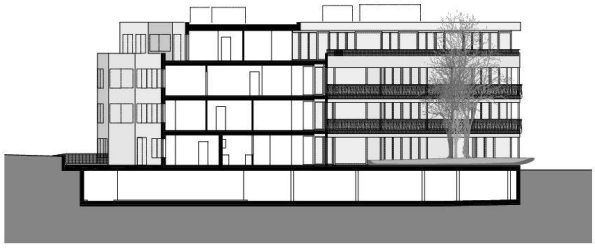
Stadtwohnen auf dem Land

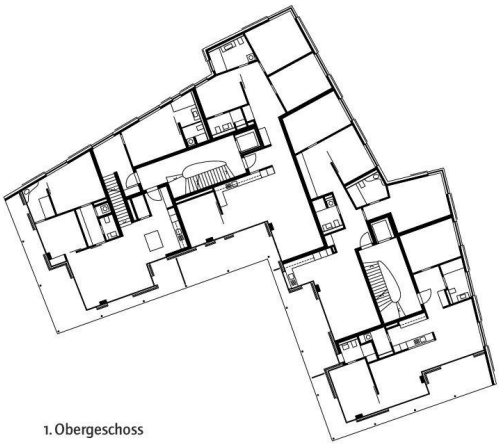
Während sich die bisher ausgeführten Wohnungsbauten von Meili Peter in den Blockrandquartieren von Zürich befinden und explizit für ein städtisches Publikum geplant sind, steht das Haus in Tuggen im ländlichen Kontext. Eine so klare Nische für urbanen Lebensstil ist in der kleinen Gemeinde mit 2700 Einwohnern wohl kaum realistisch, und so wird die Bewohnerschaft der Mietwohnungen etwas gemischter ausfallen. «Die kleine Wohnanlage liegt in einer schönen Landschaft, aber in hässlicher Nachbarschaft. Deshalb haben wir auf der seltsamen Form des Grundstückes die Aussicht selber gebaut: das künstliche Grün einer riesigen Baumvase auf der Terrasse als Vordergrund vor einem wilden Garten, der sich in der Tiefe verliert», heisst es in der Meili-Peter-Ausstellung zum Tuggener Haus. Die Umgebung des Hauses ist durch eine lockere, disperse Bebauung geprägt, mit Strassen als Anhaltslinien. Die Gebäude reagieren meist ohne äussere Zwänge und Zugeständnisse auf die eigenen Bedürfnisse. Aus dem schwierigen Grundstück ziehen Meili Peter jedoch einen Vorteil und bauen zuerst einen zweiteiligen Garten, um das Haus in den öden Rasenflächen der Umgebung zu verorten: mit einer kontrollierten und einer wuchernden Hälfte. Um den gepflästerten Platz über der Tiefgarage entsteht ein Gebäude-L mit Ausrichtung nach Süd-West. Zur Aussicht, dem Garten und der Sonne werden den Wohnungen auf der ganzen Länge Loggien vorgeschaltet. Mehrere Schichten wie das Geländer, dünne Stützen, Storen, Paneele und Fenster bauen eine räumliche Fassade auf, deren Wirkung durch die unterschiedlichen Loggientiefen verstärkt wird. Auf der Strassenseite kommt zwar das zerklüftete Volumen besser zur Geltung, die Fassade ist im Vergleich zur Gartenseite aber sehr nüchtern und flach. Grosse Fenster und Schiebeläden zeichnen sich auf dunkelgrauem Putz ab, ein asphaltierter Parkplatz bildet den Vorraum zu den Hauseingängen. Vielleicht ist das die adäquate Reaktion in der Agglomeration: eine opulente private Gartenseite, während das Gesicht zur Strasse dem öffentlichen Raum wenig Preis gibt. Vielleicht ist es Resignation (die «hässliche Umgebung» des Ausstellungstexts), vielleicht existiert die Öffentlichkeit in der Agglomeration nicht mehr auf Strassenebene, da sich die meisten Leute abgesehen von (wenigen) Kindern in Autos bewegen. Jedenfalls ist das eine ernüchternde Seite des Projekts.

Bunte Wildnis, ganz privat

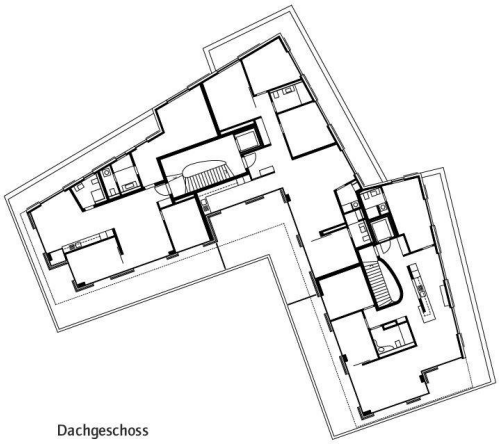
Der zweigeteilte Garten ist dafür die schöne Vorderseite der Medaille, und, wie sich die beiden Architekten im 2008 erschienenen Buch zu ihrem Werk ausdrücken, wohl für dieses Projekt die «Erfindung der Aufgabe», das Moment, das dem Entwurf Gestalt gibt. Die mit Melser Stein befestigte Terrasse als Vorraum zu den Erdgeschosswohnungen mit einem edlen, übergrossen Pflanzgefäss aus geschliffenem Beton und einen halben Meter tiefer das wilde, labyrinthische Hinterland auf gleichem Niveau wie die Nachbarsrasen zeugen von einer Sorgfalt und einem Einfallsreichtum in der Umgebungsgestaltung, die im Wohnungsbau selten ist. Im besten Fall könnte sie innerhalb der Hausgemeinschaft eine Öffentlichkeit herstellen. Es bleibt auch zu hoffen, dass sich die Nachbarn ebenfalls über diesen schönen Vordergrund freuen und der parkartige Aussenraum im Inneren des Gevierts visuell etwas Verbindendes schafft. Der Garten, der für das Projekt hinsichtlich Volumetrie und Verortung im Kontext sehr wichtig ist, scheint mit seinem Reichtum und seiner Farbigkeit jedenfalls auf das Haus abzufärben, das auf der Gartenseite im Gegensatz zur Eingangsseite bemerkenswert bunt ist.

Über den kargen Parkplatz erreicht man durch die beiden Hauseingänge – der östliche führt über eine Betonrampe, der westliche wird über die Terrasse aus

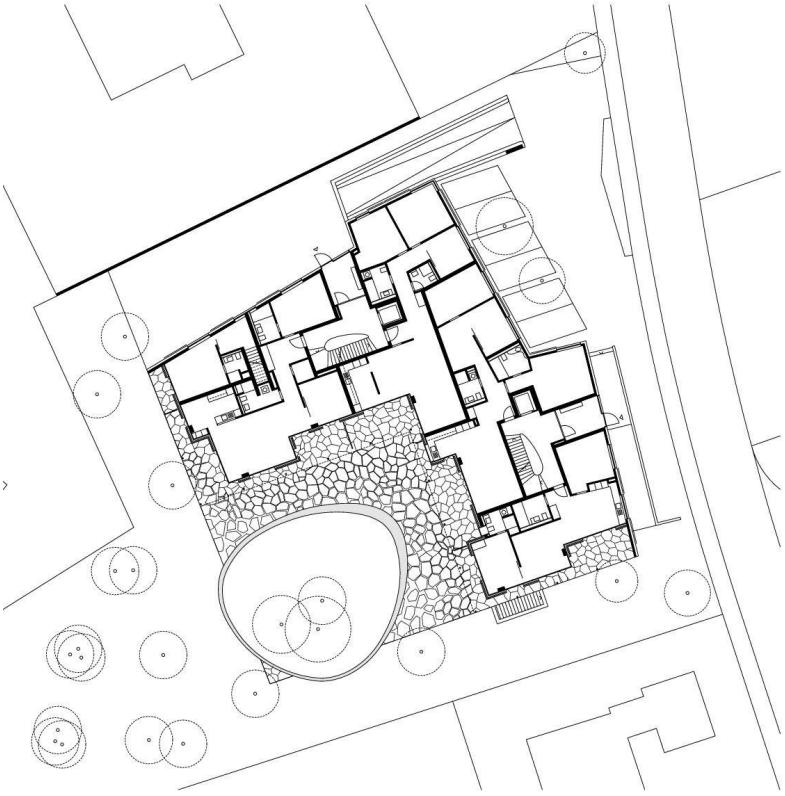




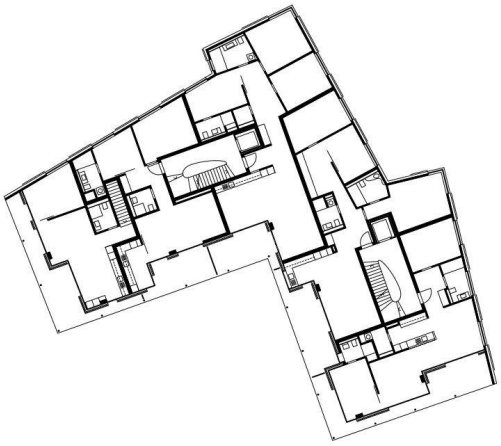
1. Obergeschoss



Dachgeschoss



Erdgeschoss



2. Obergeschoss

Bild oben: Extraraum der Vertikalen: Das Treppenhaus in der dunklen Mitte des Hauses.
Bilder rechte Seite: Mehr Platz als Zimmer: An den zentralen Wohnraum sind weitere Räume angelagert.

Melser Stein erschlossen – die Treppenhäuser mit ihrer räumlichen und farblichen Reichhaltigkeit. Im geschwungenen Treppenauge hängen über die ganze Höhe zylinderförmige Leuchten, die als Gegensatz zur Horizontalität der Geschosswohnungen die Senkrechte betonen und in den glänzend dunkelrot lackierten Untersichten reflektiert werden. In der Tiefe des Volumens wird die dunkle Mitte des Hauses mit architektonischen Mitteln effektvoll so inszeniert, dass in der Vertikalen eine Art Extraraum entsteht. Und weil das Haus nur dreigeschossig ist, finden im Treppenhaus eventuell auch Begegnungen statt. «Die Tiefen [...] erzwangen zudem eine weitere Abkehr von der Moderne: Dunklere Zonen in der Wohnungsmitte sind gar nicht erst vermeidbar und werfen neue Fragen auf: Was heisst es, diese Zonen nicht nur zu erdulden, sondern ihnen in der Wohnung eine neue Bedeutung zu geben?» (Text Ausstellung). Auch wenn wir uns in diesem Moment erst im Treppenhaus befinden, wird die beschriebene Tiefe spürbar und die Dunkelheit lustvoll thematisiert.

Alles offen

Vom Treppenhaus aus ertastet man sich die Wohnungen, die fast immer in der Mitte der Hauptspannrichtung, auf dem Weg zwischen zentralem Wohnraum und Bädern sowie Zimmern betreten werden. Die Ausnahme machen zwei Maisonettewohnungen, die am westlichen Ende des Winkels die Bewältigung des Volumens ermöglichen und die jeweils über eine laut den Architekten «hotelähnliche Einheit» verfügen, die über die Treppe erreichbar ist. In den Wohnungen entwickeln Meili Peter die seit den 1990er-Jahren verfolgten Grundrissthemen weiter: Der zentrale Wohnraum wird eher als Platz denn als Zimmer verstanden, um den herum im idealen Fall weitere Räume angelagert werden, die klare Zuordnungen vermeiden. Diese gelten als stille oder offene Zimmer, die entweder durch konventionelle Türen geschlossen werden oder mittels breiten Schiebeflügeln als Raumerweiterung des Wohnbereichs dienen können. So wird ein Raumkontinuum ermöglicht, dessen Grenzen über die des konventionellen Wohnzimmers hinausgehen. Der Platz oder die Wohndiele mit Küche teilt sich in Tuggen in jeder Wohnung anders, aber immer in mindestens zwei Arme auf, zwischen die eine Loggia geschoben ist. In den Hauptwohnräumen entstehen so über die Loggia immer Verbindungen der Innenräume, die von den schönen Aussichten in den Garten und die Glarner Alpen profitieren.

Spannend ist der Umgang mit den oft langen Zwischenzonen, die meist gebrochene oder verzogene Geometrien aufweisen. Dadurch verändern sie sich laufend beim Durchqueren der Wohnung, und gerade bei den zwei Wohnungen im Winkel des L sind die Zimmer jeweils in zwei verschiedene Richtungen angeordnet. Zudem sind zwischen Bädern und Bewegungsräumen (Korridor oder Gang greift da als Beschreibung zu kurz) teilweise Verglasungen angebracht, die ebenfalls Abgrenzungen zwischen den Raumeinheiten verwischen. Studiert man die Grundrisse, fällt auf, dass sie sich quasi aus offenen oder negativen Ecken konstituieren und immer von Bewegung und reichhaltigen räumlichen und visuellen Beziehungen leben. Eine Einsicht drängt sich auf dabei: Das Individuum kann sich hier ausbreiten. Die Wohnungen bieten grossen räumlichen Reichtum, der für eine bis drei Personen am besten funktioniert; für mehr Leute werden sie meist zu durchlässig. ■

Barbara Wiskemann, geb. 1971, lebt als Architektin und Autorin in Zürich. Seit 2006 ist sie Partnerin im Büro Neon.

Adresse: Gässlistrasse 7 a+b, 8856 Tuggen
Bauherrschaft: Vetimag, Zürich
Architekten: Meili Peter Architekten, Zürich; Marcel Meili, Markus Peter; Mitarbeit: Anne Kaestle, Konrad Mangold,Nazario Branca, Dominik Fiederling, Oliver Noak
Ingenieure: Basler & Hofmann, Zürich
Landschaftsarchitektur: Vogt Landschaftsarachitekten, Zürich
Termine:
Wettbewerb: 2005
Projekt: 2005–2007
Ausführung: 2007–2008

résumé **Thèse et exemple** Immeuble d'habitation à Tuggen de Meili Peter Architekten, Zurich En raison de ses petites dimensions, le dernier immeuble d'habitation des architectes zurichois Marcel Meili et Markus Peter servit en partie de laboratoire aux immeubles d'habitation plus grands, en particulier à ceux situés dans le secteur de la Coop à Zurich-West. La forme de la parcelle en L imposa un volume construit profond et, comme tous les logements devaient donner sur la façade Sud plus courte, ces derniers traversent tout le bâtiment et sont ouverts sur différents côtés. Meili Peter recoururent à «une statique semi-conventionnelle de château de cartes» qui fonctionne, en partie, par un croisement des parois et permet ainsi des variantes de plans au-delà d'un empilement rigide. Sur une parcelle difficile et dans un environnement peu suggestif, les architectes ont d'abord conçu un jardin en deux parties qui est très important pour le projet, en particulier pour sa volumétrie et son inscription dans le site. Pour ce qui est des appartements, Meili Peter ont poursuivi des recherches typologiques menées depuis les années 1990: le séjour est davantage assimilé à une place qu'à une pièce autour de laquelle s'agrègent, dans le cas idéal, d'autres espaces sans attribution univoque. Une étude plus attentive des plans révèle qu'ils sont marqués par des angles ouverts ou négatifs, le mouvement et de riches rapports spatiaux et visuels. Les logements ainsi conçus sont propices au développement individuel. Les appartements dont les espaces offrent une grande variété conviennent le mieux de une à trois personnes; en revanche si le nombre d'occupants est plus important, ils s'avèrent souvent trop ouverts. ■

Der Strasse zeigt das Mehrfamilienhaus sein «Agglomerationsgesicht».

summary **Thesis and Example** Apartment building in Tuggen by Meili Peter Architekten, Zürich On account of its modest dimensions the most recent apartment building by the Zurich architects Marcel Meili and Markus Peter served, in part, as a laboratory for their larger residential buildings, in particular for those on the Coop site in Zurich-West. The L-shaped site demanded a deep building and, as all the apartments were to have a part of the shorter south façade, they extend through the building and meet the façade at several points. Meili Peter used a "semi-conventional 'house-of-cards' structural system" that functions by partly stacking walls at right angles and in this way allows variations in the floor plans far beyond the means of rigidly stacked systems. On this difficult site and in these uninspiring surroundings the architects first of all designed a two-part garden that, in terms both of volume and positioning in context, is extremely important for the project. In the apartments Meili Peter further develop floor plan themes that they have been investigating since the 1990 s. The central living space is understood more as square than a room, around which, in the ideal case, the other spaces (that avoid definite attributions) are arranged. On studying the plans one notices that they are made up of open or negative corners, so to speak, and live from movement and rich spatial and visual relationships. One thing becomes particularly clear: the individual can spread out here. The apartments offer a great spatial richness that functions best for one to three people. For a greater number than this they are generally too permeable. ■

Opulente Ondulierung: Metallgeländer der Loggias auf der Gartenseite